

Lieber Herrnd Alois, verzeihe mir! Ich habe mich zwar nicht in die Hitze geredet, aber manchmal in die Weite (und das ist wieder recht fehrlich!). Dafur sind Briefe freilich nicht der rechte Tauschplatz. Aber wenn Du Lust hast, dann komm zum grofien Frankentag am 9. Juli nach Wtirzburg zu meinem Vortrag fiber Irilindische Geistesgeschichte!

Mit den herzlichsten Grfien!

Dein Michael Hofmann

## Heimatsforschung

Von Dr. Peter Schneider

Wer ein Kolloq. fiber „Methoden der deutschen und der Irilindischen Heimatsforschung“ anbietet, von dem darf man erwarten, dab er bei Gelegenheit auch auferhalb des Kolloq. fiber sein Unterfangen sich fauert, vor allem im Rahmen einer Sammlung wissenschaftlicher Aufsätze. Denn man könnte immerhin den Versuch wagen, hier werde eine neue Aufspaltung bestimmter Zweige der Wissenschaft vorgenommen, oder gar, es werde ein wissenschaftlicher Kult mit einem sentimentalen Begriff getrieben, ein Kult, der jedenfalls nichts mit dem Brausal einer Hochschule zu tun haben sollte.

Dieser Begriff würe natürlich „Die Heimat“, und darum stehe an der Spitze meiner kurzen Aufzählungen die Feststellung, dab die Heimatsforschung, wissenschaftlich betrachtet, an sich noch nichts mit „Heimatspflege“ und nichts mit einer städtischen oder staatspolitischen Auswertung des Heimatgedankens zu tun hat. Die Heimatsforschung sieht die Begriffe „Heim“ und „Heimat“ rein sachlich, etwa so wie sie in Tacitus' „Reichsroman“ oder in got. heims verstehen. Natürlich kann die spätere euphemistische Auswertung des „heime, werei, werei heime“ selbst Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung sein, im übrigen muß man, wenn man die Berechtigung der Heimatsforschung anerkennt, dies zugestehen, dab der Begriff Heimat „lebendigen“ oder „wirkenden“ ist. Insoweit ist die Heimat etwas anderes als der Begriff „Geographische Einheit“, der das wohl am nächsten steht. Heimatsforscher bin ich nur in meiner Heimat; geographische Einheiten kann ich betrachten oder erleben auch auferhalb meines Geburtsortes oder meines ständigen Aufenthaltes. Dab bei diesem Tatbestand eine gewisse, manchmal unwissenschaftliche Wärme konstatiert, muß als Phänomen in Kauf genommen werden. Übrigens: Welche Wissenschaft kann denn überhaupt ohne Wärme, ohne Begeisterung für sie betrieben werden?

Da wir aus dem Begriff der Geographie, der Erdkunde herbei haben, wird sich nach einem Wesentlichen ergeben. Es liegt nahe, die „Heimat“ als einen Teil der Erdoberfläche zu betrachten — was sie ja auch ist — und damit die Heimatsforschung als einen Zweig der wissenschaftlichen Erdkunde. Sicherlich

ist die Heimatforschung weiterhin auf die geistreiche Methode der menschlichen Geographie angewiesen, kann ohne sie nicht arbeiten. Doch es zeigt sich auch bald, daß die Heimatforschung gewisse Dinge betrachten muß, die nicht so sehr zum Gebiet der Erdbeschreibung als der Ethnographie, der Völkerbeschreibung gehören: die Dinge des Brauchtums, der Sitte und Art, sehr wichtig für eine Heimatkunde. Insoweit diese Dinge im engen Zusammenhang mit den natürlichen Gegebenheiten des Erdbodens stehen, wird man sie vielleicht der „Anthropogeographie“ zurechnen; andererseits werden diese Dinge vielleicht von der, verhältnismäßig jungen, Wissenschaft der Volkskunde in Anspruch genommen werden. Wenn es sich jedoch um räumliche und sprachliche Einzelheiten des Volkstums handelt, sollen die Anthropologie und die Linguistik gehört werden. Der eigentlichen Geographie liegt femer die Beschreibung der künstlerischen Denkmale schon ziemlich fern: das sind Gegenstände der kunstgeschichtlichen Betrachtung und Würdigung. Aber gerade sie gehören doch vor allem zur „Heimat“! Gerade sie sind ihre bewundernswürdigsten Gegenstände! Und wenn von Kunstgeschichte die Rede ist, so haben wir damit ja das Gesamtgebiet der Geschichte betreten; sehr wichtig für die Heimatforschung: die Siedlungsgeschichte, Rechtsgeschichte, Staatengeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Geistesgeschichte; die Religions- oder Kirchengeschichte ja nicht zu vergessen!

Wir sehen schon, und das ist das eigentliche Ziel unserer Betrachtung: Der Gegenstand der Heimatforschung ist etwas sehr Unfassendes, fast unerste man sagt etwas Allumfassendes; ihr Ziel ist Ganzheit, Totalität aller Erscheinungen der Natur und der Kultur innerhalb eines Bezirkes, den wir eben Heimat nennen. Kein Einzelgebiet darf hier außer Acht gelassen werden. Wenn sich die Heimatforschung in diesem Bestreben der Methode und der Ergebnisse erschwären, so ist dies Zeichen, daß diese Wissenschaften als ihrer Hilfswissenschaften bedürftig, so heißt es damit keine dieser Wissenschaften eine Zerde aus ihrer Krone. Es gibt nichts Schöneres — für mich nichts Beglückenderes — als daß die Zweige der Wissenschaft einander Hilfswissenschaften sind! Wie reizend z. B. daß der Vorgeschichte- und Frühgeschichtsbereich in einem Zweig der Chemie, nämlich der Phosphorforschung, eine sehr beachtliche Hilfswissenschaft gefunden hat! Dies nur eines der vielen, vielen Beispiele. Natur- wie Geisteswissenschaften reichen sich auf diesem Gebiet beständig die Hände. In diesem Sinne ist der Begriff der Heimatforschung, der auf den ersten Blick die Gefahr einer neuen Zersplitterung heraufzubeschwören scheint, eher eine Art Gegengewicht gegen die alten große Spezialisierung der modernen Wissenschaft.

Praktisch gesehen wird es nun keinen Heimatforscher geben, der alle Teilgebiete seines Stiefes völlig beherrscht. Ich brauche ja nicht zu versichern, daß die Zeiten eines Leibniz, eines Haller unwiderbringlich dahin sind. Aber eines dieser Teilgebiete sollte der Heimatforscher autoritativ beherrschen; welches, ist von geringeren Belang. Ich kann mir vorstellen, daß der Heimat-

forscher von der Geologie oder Geographie, von der Botanik, von der Geometrie, von der Hochgeschichte, kurzum von einem der vielen Teilgebiete herkommt. Namentlich Geisteswissenschaften enthalten gleich treffliche Voraussetzungen. Der Heimatforscher wird aber dann darnach streben, daß er auch alle anderen Teilgebiete, wenn auch nicht mit dem Urteil des ausgezeichneten Fachmannes, so doch mit dem Blick des wissenschaftlich gebildeten Mannes überschaut und daß er über seine Sonderwissenschaft hinaus die Ganze aus dem Auge verliert. Synopsen, Zusammenfassungen, Synthesen, Zusammenstellungen sind gerade für die Heimatforschung das Alpha und das Omega. Es ist klar, daß es sich bei der Herausgabe einer wissenschaftlichen Heimatekunde meist um eine Auseinanderreißung von Beiträgen verschiedener Verfasser, verschiedener Heimatforscher handeln wird. Dieser Weg wurde bis jetzt schon öfters beschritten; mit verschiedenem Erfolg. Nichts ist gefährlicher als Ungleichwertigkeit der Einzelbeiträge. Hier kann nur höchste Selbstkritik aller Beteiligten — auf Grund geübter Methode — und überlegene Gewandlung helfen.

Aus dem Geagten wird sich noch dies ergeben: Wenn an einer Hochschule über Heimatforschung gelesen wird, so muß es sich einerseits um die Feststellung der für alle Heimatsien gültigen Methode handeln, andererseits um die gesonderte, einbringliche Betrachtung jener Heimat, deren Mittelpunkt eben die Universitäts- oder Hochschulestadt ist. Wer wird leugnen, daß hierin früher vieles verlehrt wurde? Daß hier noch vieles gelehrt, daß die Studentenschaft in weit eingehenderer Weise als früher mit der Landschaft und dem Volkstum ihrer Misenstadt vertraut gemacht werden könnte? Der Student müßte seine Universitätsstadt und ihre Umgebung auch noch nach anderen Dingen beurteilen und schätzen lernen als nach ihren schönen Märchen und ihren geistlichen Herdörfern. Gewiß, an wissenschaftlichen Ausfüßern, an Erkennern der einzelnen Wissenschaften hat es schon bis jetzt nicht gefehlt. Daß die dabei gewonnenen Erkenntnisse nicht einseitig nur im Rahmen der betreffenden Wissenschaft betrachtet, daß sie zu Teilen einer Gesamtschau erhalten werden — das sei die Aufgabe einer hochschulfähigen Heimatforschung.

## Von der Denkmalspflege

Von J. M. Hitz

„Nun sei gegrüßt in Dehnen Adel mein Vaterland“. Können wir dieses Wort Hördertius nach mit voller Überzeugung aussprechen? Wir wollen die Frage nur aufwerfen und sie weder bejahen noch verneinen. Gewiß ist, was das äußere Bild des Vaterlandes angeht, es zeigte vor hundert Jahren einen größeren Adel, eine höhere Schönheit; es war noch die ungetroffene Einheit aller Kultur vorhanden. Die Eindösen, die unsere Landschaft, unsere Städte